

## 4.10 Eine Aufforderung, Betroffene und Angehörige in die Erinnerungs- und Bildungsarbeit miteinzubeziehen – ein kritischer Rückblick eines Zeitzeugen

Ibrahim Arslan

Neben der direkten Hilfe und Stabilisierung von Opfern und Angehörigen, neben der sozialen Wiedereingliederung, neben dem Strafprozess gegen die Täter\*innen, neben der Anerkennung und Benennung der rechtsterroristischen Gewalt gibt es die Dimension der Erinnerung als politische Praxis. Es gilt, die Erinnerung zurückzuerkämpfen an das Geschehene, an das Vergessene, an das Verschwiegene, an die Ursachen und die Folgen, an das Davor und das Danach. Diese Forderungen sind aktueller denn je. Es ist also auch wichtig, damit Orte des Sprechens über rassistische Gewalterfahrungen, Gedenken und eine kritische Auseinandersetzung zu schaffen. Erst wenn Betroffene ihre Geschichten erzählen, ihnen zugehört wird und wir uns darüber austauschen, was Ungerechtigkeit ist und wie die Gerechtigkeit aussehen kann, können wir auch die Spielregeln dieser Gesellschaft und die gegenwärtigen Erzählungen verändern.

Es gibt viele Erfahrungen und Geschichten, viele Verletzungen, viele Wünsche und Bedürfnisse, viele Perspektiven. Sie gilt es zu hören, aus der Vereinzelung zusammenzubringen, zu vernetzen und so Erinnerungspolitik herauszufordern, als Kollektiv in der Vielfalt. Wir sollten eng mit Betroffenen zusammenarbeiten, um diesen Zustand zu verändern. Die Betroffenen sollten daher nicht für ein respektvolles Gedenken kämpfen müssen. Es ist die Pflicht der gesamten Gesellschaft, Verantwortung zu tragen, denn wir gedenken ja nicht nur, um den Familien und Betroffenen einen Gefallen zu tun, sondern weil Rassismus ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, welches nicht unter den Teppich gekehrt werden darf, und woran man immer und immer wieder erinnern muss.

Daher müssen wir gemeinsam schauen, dass wir in allen Bereichen der Intervention die Betroffenen und Angehörigen miteinbeziehen, explizit in Bildungseinrichtungen.

Ein kritischer Punkt ist, dass viele Multiplikator\*innen betonen, dass Betroffene nicht immer den Zugang zu Schüler\*innen finden oder erst gar nicht in Anspruch nehmen wollen und dass die Erreichbarkeit der Zielgruppe oft nicht gegeben ist.

Es gibt allerdings ein anderes Problem, was hier nicht angesprochen wird: Was ich aus meiner Perspektive sagen kann, ist, dass ich nicht von einer *weißen* Person beraten werden möchte, die selber keine Rassismuserfahrungen gemacht hat und die nicht eng mit Migrationserfahrungen verknüpft ist. Deshalb müssen die Bildungseinrichtungen unbedingt migrantisiert werden, und es müssen gezielt Menschen mit Rassismuserfahrungen angestellt werden, damit eine Diversität erreicht wird, die den Betroffenen Gruppen auch entspricht.

Die von Institutionen erwarteten sogenannten Qualitätsstandards bei Beratungsarbeit sowie Bildungsarbeit sollten in einer Gegenüberstellung mit dem Wissen von Betroffenen gegengeprüft, ergänzt, diskutiert, erweitert und auch kritisiert werden können, wenn der Ansatz der situationsgebundenen Beratungsarbeit noch weiter effektiv und arbeitsorganisatorisch eingesetzt und erweitert werden soll. Ich sage Ihnen, um professionell zu werden, sollten die Bildungsbereiche noch gezielter Betroffene in der Wissensproduktion partizipieren lassen.

Der „Dreiklang“ von Wissen, Können und Haltung kann nur im Dialog mit dem Wissen der Betroffenen funktionieren. Sie werden ohne das Wissen der von Rassismus Betroffenen keine rassistische Gewalt und ihre Dimension erfassen können oder gar eine politische Intervention organisieren.

Ich möchte auch nicht von Institutionen beraten werden, die auch Täter\*innen beraten!

Die Gefahr der seelischen und körperlichen Verletzung und der sich damit durch die Hintertür einschleichenden Täter\*innen-Opfer-Gleichschaltung ist bedrohlich. Wir leben in einer Gesellschaft, in der eine systematische Opfer-Täter\*innen-Umkehr stattfindet. Deshalb gilt es, hier ein Ausschlusskriterium aufrechtzuerhalten.

Ich denke, dass die Mehrheit der Sprechenden und der Zuhörenden in den Medien und Politik sowie der große Teil der in der sozialen Arbeit sowie im Bereich

Bildung arbeitenden Menschen auch deshalb über Täter\*innen spricht, weil es für sie einfacher ist, über Täter\*innen zu sprechen. Es ist viel einfacher, sich mit der Vergangenheit der Täter\*innen zu beschäftigen, da man dadurch die Fragen der Gegenwart nicht beantworten muss, oder man denkt, sie beantworten zu können, und dadurch ist es auch viel einfacher, die Schuld von sich abzuwehren, denn vom strukturellen Rassismus profitieren alle, die nicht vom Rassismus betroffen sind. Der strukturelle Rassismus der Gesellschaft ist ebenso wie der tödliche Rassismus des Rechtsterrors nach wie vor Rassismus.

Es könnten sicher Möglichkeiten gefunden oder geschaffen werden, wie man institutionelle sowie wissenschaftliche Arbeit mit dem Wissen der Betroffenen

kombiniert, jedoch muss man dies erst an sich heranlassen. Wir müssen gemeinsam schauen, wie wir es realisieren können, daher lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten!

Erinnern bedeutet für mich zu kämpfen und natürlich die junge Generation zu sensibilisieren. Wenn es irgendwann mal keine Schoah-Überlebenden mehr gibt und deren Familien sich möglicherweise nach Jahrzehnten nicht für das Gedenken interessieren, müssen wir trotzdem daran erinnern.

***Ibrahim Arslan***

***Aktivist, Opfer und Überlebender der rassistischen Brandanschläge von Mölln 1992***